



Vortrag auf dem Herbstforum „Netzwerk Baukultur“
Umnutzung von Kirchen
16. November 2012

-Es gilt das gesprochene Wort-

1. Was ich gesehen habe in unserer Landeskirche

Ein Besuch im Kirchenkreis Hannoversch-Münden vor wenigen Wochen. Besuch von zwei Kirchen, die nicht mehr als Kirchen genutzt werden. Das war zum einen die Aegidius-Kirche in der Altstadt, nicht weit von der großen Stadtkirche gelegen, die seit geraumer Zeit als Café betrieben wird. Sie ist für einen symbolischen Euro an den „Denkmalaktivisten“ Bernd Demandt 2008 abgegeben worden, der sie zum Café umbauen ließ. Nun kann man auf der Empore Sahnetorte essen, in den original Kirchenbänken an Tischen zum Kaffeekränzchen sitzen oder – wie pietätlos – am Altar auf Thekenstühlen sein Croque verzehren, während das Dressing auf den Stein tropft, auf dem dereinst der Abendmahlskelch stand.

Die zweite Kirche liegt in einem Stadtteil Mündens, der in den 50er Jahren errichtet worden ist und aus dieser Zeit auch einen Kirchenbau hat: Die St. Matthäus-Kirche in Hermannshagen. 1962 ist sie eingeweiht worden und sucht nun eine Nachnutzung. Ich habe mit einigen Interessenten gesprochen und deren Pläne für eine neue Nutzung gehört. Hoch engagierte Personen, die in enger Weise verbunden sind mit diesem Kirchenbau und ihn gerade nicht einer beliebigen Lösung überlassen wollen. Interessanterweise hängt in dieser Kirche ein großes Bild, welches aus den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts stammt, ein familiäres Familienidyll, das zuvor in der heutigen Cafékirche, der Aegidienkirche, hing. So wandern die Einrichtungsstücke mit, von einer aufgegebenen Kirche zur nächsten.

Wenn man sich die Literatur über Kirchenbau und die einschlägigen Fachzeitschriften der vergangenen zwei Jahrzehnte anschaut, so wird man nur noch in Ausnahmefällen Berichte über neu eingeweihte Kirchen finden. Immerhin habe ich ganz in der Nähe von Hannover zwei Kirchen gesehen, die gerade 20 Jahre alt sind. Vermutlich gehören sie zu den letzten vollständigen Kirchenneubauten, die wir in unserer Landeskirche haben. Es ist die Friedenskirche in Arnum, die 1991 eingeweiht worden ist und die St. Petrus Kirche in Springe, ebenfalls 1991 eingeweiht. Immer mal wieder entsteht ein neuer Kirchenbau, der dann eine besondere Aufmerksamkeit auf sich zieht, schließlich wissen alle, es ist eine Ausnahmesituation. Immer

häufiger allerdings gibt es Berichterstattungen über die Umnutzung oder Preisgabe von Kirchen, oder wie es neudeutsch heißt: Über Transformationen.

Als ich mich auf diesen Vortragsimpuls vorbereitete, erbat ich vom Leiter der Abteilung 8 im Landeskirchenamt, Herrn Schmidt, eine Aufstellung über Verkauf oder Umnutzungen von Kirchengebäuden in unserer Landeskirche. Diese Liste umfasst eine Anzahl von 23 Kirchen, die in den vergangenen 60 Jahren aus dem Besitz der Kirche veräußert worden sind. Davon sind allerdings 15 in den vergangenen 10 Jahren zur Veräußerung gekommen. Diese Kirchen verteilen sich über das ganze Gebiet unserer Landeskirche. Fast alle Kirchen befinden sich in Städten. Was nicht weiter verwunderlich ist, weil die Anzahl, die Größe und die Dichte der kirchlichen Bebauung in den Städten immer am größten gewesen ist und zudem der Rückgang der Kirchenmitgliedschaft in den Städten deutlich höher ist als in ländlichen Regionen.

Die evangelische Kirche in Hannover will sich in den kommenden Jahren von weiteren Kirchengebäuden trennen. "Wir haben einfach eine zu große Dichte von Kirchen in Hannover", sagt dazu Landessuperintendentin Dr. Ingrid Spieckermann. Als nächstes wird am 18. November die 1963 erbaute Gerhard-Uhlhorn-Kirche im Stadtteil Linden entwidmet. Dabei werden in einer symbolischen Prozession sakrale Geräte wie die Taufschale oder das Abendmahlsgeschirr hinausgetragen und in die rund zehn Minuten entfernte Bethlehemkirche gebracht. Die Gemeinden beider Kirchen hatten sich 2009 vereinigt. In den vergangenen Jahren wurden in Hannover und Umgebung bereits sieben Kirchen entwidmet. Wegen zurückgehender Finanzen und Mitgliederzahlen konnten die Gemeinden diese Gebäude nicht mehr halten. Die evangelisch-lutherische Kirche unterhält in Hannover sowie den Vororten Garbsen und Seelze nach Angaben des Stadtkirchenverbandes derzeit rund 70 Kirchengebäude für rund 203.000 Mitglieder. Frau Dr. Spieckermann führt den großen Bestand auf die Nachkriegszeit zurück. Damals habe Hannover zahlreiche Flüchtlinge aus den Ostgebieten aufgenommen. Viele Gemeinden seien auf das Doppelte ihrer Mitgliederzahl gewachsen und hätten deshalb Tochtergemeinden mit eigenen Kirchen gegründet. Die Kirche will vor allem moderne Gemeindezentren aus den 1950er und 1960er Jahren verkaufen oder anders nutzen. Historische Kirchen möglichst erhalten bleiben. Von den bisher fünf entwidmeten evangelischen Kirchen in Hannover wurden zwei zur Synagoge und eine zum Therapiezentrum für Kinder. Eine wurde abgerissen, eine steht zum Verkauf.

Die Aufkäufer und Nachnutzer der Kirchen sind landeskirchenweit vielfältig: Von Privatpersonen liest man ebenso wie von anderen kirchlichen Gemeinschaften, russlanddeutsche Baptisten (Dörverden-Barme), von der politischen Gemeinde (Harpstedt, 2003), der Klosterkammer (Hannover, Messias), von jüdischen Gemeinden (Gustav-Adolf-Kirche, 2007 und Maria

Magdalena, sefardisch-bucharische Gemeinde, 2009), Heimatvereinen oder der Uni Hildesheim (Timotheus, 2008). Die Nachnutzungen sind somit vielfältig und reichen von einem Zentrum für Weltmusik, einem Dorfgemeinschaftshaus bis zu einer Töpferwerkstatt oder privaten Nutzungen. Viele Kirchen sind, so meine Vermutung, nicht aufgeführt, weil sie entweder schon viel länger abgegeben worden sind, wie zum Beispiel die Sparkassen-Kirche in Hameln oder im Besitz der Kirche geblieben sind und einem anderen Nutzer vorrangig zur Verfügung gestellt werden, wie zum Beispiel die Christuskirche in Hannover, die zurzeit für die Arbeit des Hannoverschen Mädchenchores umgebaut wird.

Interessant ist deshalb auch ein Zusatz auf der Liste der Kirchen, die nicht mehr im Besitz sind. Das sind fünf Kirchen, bei denen die Abgabe noch nicht beschlossen aber klar in Aussicht genommen worden ist. Ich vermute, dass es zu dieser ergänzenden Liste der in Aussicht genommenen Trennungen eine Dunkelziffer gibt, die mindestens noch einmal so groß ist wie die Anzahl der Kirchen, die wir in den vergangenen 10 Jahren bereits abgegeben haben.

Wenige Tage, bevor ich meinen Kirchenkreisbesuch in Hannoversch-Münden machte, war ich im Kirchenkreis Neustadt-Wunstorf und besuchte an einem Tag drei Kirchen, die eine Nachnutzung erlebt haben. Dabei gab es originelle Erfahrungen, weil ich während des Besuches erfuhr, wie man in früheren Jahrhunderten mit Baugutachten umging. Als man die Sigwardskirche in Idensen als zu klein empfand und eine größere errichten wollte, bezeichnete man sie als so baufällig, dass nur ein Neubau in Frage kam. Man beschloss die alte Kirche zu veräußern oder abzureißen. Nur durch Zufall entdeckte der Architekt Hase, der den Neubau verantwortete, die imponierenden romanischen Fresken in der Kirche, so dass nun direkt nebeneinander zwei Kirchen stehen. Der Hase-Bau allerdings ist nun vor wenigen Monaten neu eröffnet worden mit einem Glashaus-Einbau und der Errichtung einer kleinen Küche und mit sanitären Anlagen. Der Pfarrkonvent fand in der multifunktionalen Kirche in Dudensen statt. In einem denkmalgeschützten Raum aus dem Mittelalter sind 2008 eine Teeküche und eine Toilette eingebaut worden, so dass sie jetzt umfänglicher als Veranstaltungsraum genutzt werden kann.

Der dritte Umbau, den ich sehen durfte, war die Abtrennung des hinteren Kirchenschiffs und der Empore durch Glaswände in der Kirche in Bokeloh, die 1961 errichtet worden ist und nun die Möglichkeit bietet, gemeindliche Nutzungen in ihren Räumen aufzunehmen. Wir diskutierten in einer großen Runde von 30 Personen unter der Empore sitzend mit Blick in den Kirchenraum auf ein faszinierendes Altarmosaik. Die Suppe wurde in der Küche gleich neben dem Versammlungsraum für uns gekocht. Vermutlich ist diese Umbauvariante die häufigste, die wir in unseren Kirchen finden. Die Seitenschiffe oder die Eingangsteile des Kirchenschiffs werden mit



Glaswänden oder Wandeinbauten abgetrennt damit die Möglichkeit entsteht, Teile des kirchlichen Lebens, welches bisher in den Gemeindehäusern stattfand, direkt in der Kirche aufzunehmen.

Ich habe ein sehr gelungenes Beispiel davon auch in der Gnadenkirche in Cuxhaven gesehen mit einer Glasabtrennung des Vorraumes, 2008 errichtet. Ich vermute, dass mindestens 50 Kirchen in Niedersachsen in den vergangenen 20 Jahren so mit solchen Umbauten verändert worden sind, um gemeindliche Nutzungen in die Kirche möglich zu machen.

2. Persönliche Erfahrungen – eine kleine Geschichte der Umbauten

2.1. Boitzenburg

Meine Begegnungen mit Kirchenumbauten gehen ziemlich weit zurück. Meine erste Erfahrung stammt aus meiner Vikarszeit, als ich in Lauenburg/Elbe einen Ausflug in die Nachbargemeinde Boitzenburg / Elbe machte. In der Marienkirche, die im Ursprung aus dem 13. Jahrhundert stammt, befand sich, ziemlich nüchtern eingebaut, eine Glaskabine im ehemaligen Chor- und Altarraum, der im unbeheizten Hauptschiff eingesetzt worden war. Wie ich später erfuhr gab es solche Glashäuser in die alten Kirchen in der DDR häufiger. Oftmals mit großer finanzieller Unterstützung aus den Westkirchen errichtet.

2.2. Kreuzberg

Kurze Zeit später, auch Anfang der 90iger Jahre, machte ich die prägendsten Erfahrungen an meiner späteren Wirkungsstätte, in Berlin. Bis heute ist diese Stadt vermutlich die beste Option, um in das Thema Kirchenumbauten und Umwidmungen mit all ihren Vor- und Nachteilen einzuführen. Diese Umnutzungs- und Umbauphase innerhalb Westberlins ist übrigens relativ gut dokumentiert durch die Berliner Gespräche zum Kirchenbau (von 1987 – 1990), mit herausgegeben von Matthias Hoffmann-Trauschwitz, der heute noch das Kirchenbauamt der EKBO leitet. Wenn man an das erste Berliner Gespräch erinnert unter dem Thema „Neue Nutzungen für alte Kirchen“, muss man 25 Jahre zurückgehen. 1987 fand es statt und öffnete damals einen Horizont, der in den meisten Landeskirchen erst 10 oder 15 Jahre später ankam. In den Vorträgen dieses Symposiums findet man alle die Themen, die heute noch diskutiert werden. Welche Nachnutzungen sind denkbar, was bedeuten diese Veränderungen für die Gemeinden,

welche Umnutzungen gab es in der Geschichte, wie dienen wir mit unserem Auftrag der Gesellschaft am besten, wie weit darf man eingreifen in das Gebäude? Während damals sich manche Kirche ‚unheimlich‘ innovativ fand, wenn sie endlich die Kirchenbänke gegen flexibles Gestühl getauscht hatte, wurde in Berlin schon seit Anfang der 80iger Jahre über neue, manchmal auch radikale Veränderungen innerhalb der Kirchen nachgedacht.

Die Heilig-Kreuz-Kirche in Kreuzberg war damals so etwas wie das Paradestück des Umbaus. Durch den Einbau von zahlreichen Nebenräumen und einer radikalen Veränderung des Sakralraumes entstand 1995 ein völlig neues Innengebäude mit vielfachen Nutzungsmöglichkeiten. Das Kirchenkreisamt des Kirchenkreises Kreuzberg zog ein (welches inzwischen wieder ausgezogen ist) und ein Café bot die Möglichkeiten des Zwischenstopps in einer Kirche. Diese große neugotische Kirche war 1888 vom Architekten Johannes Otzen errichtet worden und galt als Wilhelminische Großkirche, die in den Arbeiterbezirken eine symbolische Präsenz des Glaubens zeigen sollten. Die Heilig Kreuz Kirche hatte in ihrer Gründungszeit als Kirchengemeinde fast 100.000 Kirchenglieder. Diese Berliner Kirchen besuchten damals alle Architekten und Theologen, die an Kirchenumbauten interessiert waren. Dazu gehörte auch die Parochialkirche, die als Konzertkirche in Berlin einen sehr guten Ruf hat und mit der Heilig-Kreuz-Kirche inzwischen fusioniert ist.

2.3. Friedrichshain

Andere Projekte, die eine Lösung suchten, waren die Thomaskirche, die direkt an der deutsch-deutschen Grenze lag oder die Auferstehungskirche in Friedrichshain, vor dessen ruinöser Außenansicht ich Anfang der 90iger Jahre stand; und niemand wusste so Recht, was aus dieser Kirche, die in der Friedensbewegung der DDR eine wichtige Rolle spielte werden sollte, bzw. woher das Geld kommen sollte für große Pläne. Inzwischen sind dort über 2000 Quadratmeter Geschossfläche eingebaut und ein Umweltforum und eine Stadtbaugesellschaft sind dort eingezogen.

3. Die Frage nach öffentlichen Räumen

Der Wunsch nach grundsätzlichen Veränderungen im Umgang mit alten, großen Kirchen war allerdings älter als der Transformationsschub, der durch Wende einsetzte. Man reagierte vor allem in Westberlin in den späten 70iger Jahren innerhalb der Kirche mit Ansätzen der

gemeinwesenorientierten Arbeit, die in den sechziger und siebziger Jahren entstanden war. Doch was mit großem Enthusiasmus innerhalb der Kirche begonnen hatte, führte eben auch zu kritischen Anfragen an die Nutzung der eigenen alten Kirchen. Daran kann man zeigen, wie gesellschaftliche Entwicklungen, also eben nicht nur Kirchenmitgliedschaft und zurückgehende Finanzen wie es meistens bei uns heute diskutiert wird, Kirchennutzungen verändern können. In einer Predigt von Jürgen Quandt, der von 1979 an fast 30 Jahre lang Pastor in der Heilig-Kreuz-Kirche gewesen ist, hört man 1983 eine spannende Beschreibung der Lage: „Ich bin vor vier Jahren nach einer langjährigen intensiven, in gewisser Weise auch erfolgreichen Arbeit als Pfarrer in einem Sonderprojekt kirchlicher Gemeinwesenarbeit in der Neubausiedlung Gropiusstadt nach Kreuzberg gegangen, auf ein kirchliches Abstellgleis. Mit dem Absterben des Stadtteils war dort scheinbar auch die Kirche gestorben. Ich wurde Pfarrer auf der Pfarrstelle einer Gemeinde, die mangels Interesse von Bewerbern zwei Jahre lang nicht besetzt werden konnte. ... Es war viel die Rede vom Alleingelassen-sein, vom Schrumpfen, von der Folgenlosigkeit eigenen Tuns, ja auch die Angst und Resignation war spürbar. Vorbei der Sturm und Drang der 68'er-Generation, die in Kreuzberg im ersten Pfarramt Kirche und Gesellschaft bewegen wollte. Verfliegen die Träume von neuen Ufern, zurückgeblieben ein harter, nicht selten traurig-trostloser Alltag.“

Hier hört man eine nüchterne Einschätzung der Kirche und des kirchlichen Lebens von einem Pastor, der den Umbau der Heilig-Kreuz-Kirche vorangetrieben hat. Die Konsequenz für Jürgen Quandt und eine Generation von Pastorinnen und Pastoren und vieler Ehrenamtlicher war, sich in besonderer Weise den sozialen Problemlagen der Quartiere, dem Kiez zu stellen und grundsätzlich zu fragen: Wozu taugen die alten großen Kirchen noch? Auch angestiftet durch die Hausbesetzungsszene Anfang der 80er Jahre in Berlin wurde die Frage nach dem öffentlichen Räumen noch einmal anders gestellt als heute. Welche Räume stehen der Gesellschaft zur Verfügung? Über welche Räume kann sie in der Nutzung mit bestimmen? Die historischen Kirchenbauten wurden zwar sakral genutzt, spielten jedoch in der sozialen Gestaltung im Stadtteil keine Rolle. Eigentlich waren sie dem öffentlichen Gebrauch sogar entzogen. Man fragte nicht nur nach dem „Muff unter den Talaren“ sondern auch nach den alten Gotteshäusern und ihrer Funktion.

4. Die Agora-Funktion

In den sechziger Jahren war ein Konzept der sogenannten Agora-Funktion der Kirche entstanden. Vornehmlich in den Niederlanden wurde es im Kirchenbau realisiert und schnell, besonders in den bundesdeutschen Großstädten kopiert. Man sieht diese Beispiele noch heute in

Mümmelmannsberg oder Steilshoop in Hamburg, im Märkischen Viertel oder in der Gropiusstadt in Berlin, in Neuperlach in München aber auch in Garbsen in der Silvanus-Gemeinde. Oft waren es die sozialen Wohnungsbaufelder mit einer enormen Bevölkerungsverdichtung, in denen diese Kirchenzentren entstanden. Zwar entstanden dort in der Regel noch Sakralräume, aber sie sind meist nur ein – oftmals auch lieblos eingerichteter – Bestandteil des neuen Kirchenzentrums. Deshalb nannte man diese Orte auch nicht Kirchen, sondern Gemeindezentrum oder Kirchenzentrum. Dabei wurde ‚Gemeinde‘ nicht nur parochial verstanden, sondern als eine Aufnahme des politischen Begriffs der politischen Ortsgemeinde. Umrundet oder benachbart wurden diese Sakralräume in diesen Kirchenzentren von Gemeinderäumen. Vor allem aber dominiert in diesen Zentren ein Eingangsbereich, der als großes Foyer oder Durchlaufzentrum zu vielen Seitenräumen gestaltet ist, die Agora.

Diese Liebe zur Agora, also zum offenen Marktplatz wurde von einem Niederländer auf dem ersten Berliner Kirchbaugespräch 1987 thematisiert. Hans Roald Blankensteijn aus Hilversum referierte über diese Agoraphilie: „Schon seit Jahren schwärmen wir unheimlich von der Agorafunktion der Kirche: Die Kirche als überdachter Marktplatz. Nun sollten wir den Mut haben auch konsequent zu sein. Es passiert immer wieder, dass Gebäude eine neue Funktion erhalten, weil die ursprüngliche ausgewirkt hat. Oft hat die neue Funktion gar nichts mit der alten zu tun: eine großbürgerliche Villa, die Sitz einer Aktiengesellschaft wird, eine mittelalterliches Schloss, das eine Tagungsstätte beherbergt. Im Grunde sind wir mit unseren Kirchen viel besser dran. Wir können anknüpfen an eine jahrhundertealte Tradition: Die Kirche als Agora.“ Und Blankensteijn fordert nun auf, konsequenter die alten Öffnungen der Seitenschiffe und der Kirchenräume wieder zu befolgen. Er nennt ein paar Beispiele. „In England hat man öfter Tanz und Ringkampf im Kirchenschiff verboten: In der Buurkerk – der Bürgerkirche also – in Utrecht, hängt noch immer das älteste Verkehrszeichen in den Niederlanden: aus dem 17. Jahrhundert. Verboten ist, während des Gottesdienstes, Vieh und Wagen durch die Kirche zu führen. Eine doppelte Funktion der Kirche also: Gottesdienst und öffentlicher Raum“. (S.93) Diese Aufforderung folgte man erneut, nun, nach dem Abklingen der Kirchenneubaubewegung im Rahmen von Umbauten innerhalb der alten neugotischen Kirchen, in denen der Eingangsbereich durch Glaswände abgeteilt wird und zu einem öffentlichen, eher profanen Raum wird. Man trennt noch einmal das Sakrale von dem Profanen und erlaubt alle möglichen Nutzungen.

5. Fehler, Chancen und Ideen

Es gab in den 70er und 80er Jahren eine ganze Reihe von Kirchenumbauten, die man heute so nicht mehr machen würde. Und es gab Möglichkeiten, für die heute das Geld fehlt. Mit vielen



Fördermitteln aus sozialen Stadtentwicklungsprogrammen konnten die Heilig-Kreuz aber auch die Auferstehungskirche im Friedrichshain umgebaut werden. Oftmals gehörte die Verkleinerung des Sakralraums zu den Ausgangspunkten der Umbauten. Die Lutherkirche in Spandau bekam Wohnungen eingebaut und die Proportion des Kirchenraumes wurde völlig gestaucht und verändert. Er verlor damit seine Proportionen, ohne eine neue Verhältnismäßigkeit zu erhalten. Die Marthakirche in Kreuzberg war mit einem Betoneinbau, der alle Sichtachsen versperrte und den Eingang völlig veränderte, ein weiteres abschreckendes Beispiel. Gelingen, obwohl architektonisch auch fragwürdig, war der Umbau der Martin-Luther-Kirche in Neukölln, in den vielfältige Gemeinderäume eingebaut worden sind. Der dominierende Werkstoff, der ab den 80iger Jahren bei Umnutzungen oder Raumabtrennungen zum Einsatz kam, Glas, ließ mehr Möglichkeiten, um Proportionen und Sichtachsen der Sakralräume zu erhalten als bei den frühen Einbauten, die wenig Rücksicht auf die ursprüngliche Architektursprache nahmen und übrigens fast alle nicht reversibel waren.

Einige Umbauten in Norddeutschland, die ich mir angeschaut habe, möchte ich noch nennen. So ist der vor zwei Jahren fertiggestellte Einbau in der Petri-Kirche in der Mönckebergstraße in Hamburg ein Eingriff, der behutsam mit den Proportionen des Sakralraumes umgeht, und die Küsterei, pastorale Besprechungsräume und Gemeinderäume eingebaut hat - beim Einkaufsbummel in Hamburg unbedingt ansehen! Und die St. Nikolai-Kirche in Kiel ist beachtenswert, weil sie schon vor einigen Jahren Gemeinderäume in die zentrale Innenstadtkirche eingebaut und mit einem externen Zugang versehen hat. Hier hatte übrigens vor gut 15 Jahren der Pastor Matthias Wünsche die gute Idee, seinen Arbeitsplatz direkt in der Kirche einzurichten. Ein ebenerdiger Turmraum im Eingangsbereich wurde umgebaut und draußen wurde angezeigt, wann der Pastor für ein Seelsorgegespräch zur Verfügung stand. Der Pastor führte von diesem Arbeitsplatz seine Gemeinde, lebte den Arbeitstag in der Kirche und besuchte sie eben nicht nur zu den Gottesdiensten.

Beide Beispiele zeigen übrigens, dass im 21. Jahrhundert die Scheu, auch prominente Kirchenbauten umzubauen, weitgehend gefallen ist. Wenn es überzeugende Lösungen gibt, die meist natürlich reversibel sein müssen, dann wagt man sich auch an herausragende Bauzeugnisse heran. Ein anderes kleines Beispiel aus Schleswig-Holstein sind die Eingriffe in St. Jakobi in Lübeck mit dem Einbau eines Kolumbariums in einer Gruft unter einer Seitenkapelle und einem glasabgetrennten Seitenschiff als Veranstaltungsraum und Winterkirche. Diese unzerstörte Kirche gilt in der Innenausstattung und vor allem wegen seiner Orgeln als ein besonderes Schmuckstück in der Hansestadt. Diese nicht unerheblichen Eingriffe wurden von der Denkmalpflege im Weltkulturerbe Lübeck zugelassen.

Doch man muss gestehen, dass es für markante Eingriffe in die Bausubstanz und räumliche Neuordnungen auch bei der Wiederherstellung von Kirchengebäuden nach ihrer Zerstörung im zweiten Weltkrieg schon viele Beispiele gab. Ein berühmtes Beispiel dafür ist der Lübecker Dom, umgebaut durch die Architekten Sandtmann/ Grundmann, die den 150 Meter langen Innenraum neu gliederten und einen großen Veranstaltungsraum im Ostchor ermöglichten und einen neuen Taufort einrichteten. Manchmal hilft für einen solchen radikalen Umbau eines Kirchenbaus nur ein tragisches Missgeschick, wie der Brand der Apostelkirche in Hamburg-Eimsbüttel in den 70iger Jahren zeigte, die anschließend zu einem multifunktionalen Wiederaufbau durch die Architekten Hirche, Sandtmann, Grundmann führte. Manchmal scherzten wir damals, erst ein Kirchenbrand ermöglicht die notwendigen Neuerungen, denen die Kirche bedürfe.

Bauen im Bestand provoziert herausragende Architektenlösungen. Das kann man bei besonderen Kirchenumbauten immer wieder erleben. Der Kirchenumbau der Gustav-Adolf-Kirche zu einer Synagoge durch die Architekten Gesche Grabenhorst und Roger Ahrens in Hannover wurde mit dem Niedersächsischen Staatspreis für Architektur 2010 ausgezeichnet, ebenso wie der Einbau einer Bibliothek in eine Kirche in Müncheberg (1995-97), die dem Architekten Klaus Block den Brandenburger Architekturpreis einbrachte. Viele weitere Beispiele ließen sich anfügen.

Man muss einsehen, dass aus den Kirchenumbauten der vergangenen Jahrzehnte deutliche Veränderungen erkennbar sind. War der Ausgangspunkt nicht zuerst nur die geringere Nutzung sondern ein gemeinwesenorientiertes Angebot für Menschen im Quartier zu schaffen, so heißt es heute: Was kann ich verkaufen an Gemeindehäusern und in die Kirche integrieren?

6. Symbolische Orte kirchlicher Repräsentanz

Zugleich ist ein neues Bewusstsein für die geistliche Qualität der Bauten entstanden. Es sind nicht nur funktionale Raumhüllen, die eine neue Verwendung suchen, sondern symbolische Orte der Repräsentanz der Kirche. Räume speichern Lebensgeschichten. Und solche Erfahrungen führen uns zum Rätsel des Raumes. Denn die Dignität eines Raumes, seine Würde, lässt sich nicht in physikalischen Begründungen einer Raumtheorie finden. Sie verbirgt sich nicht in einer Kosten-Nutzen-Analyse oder Wirtschaftlichkeitsberechnung. Sie zeigt sich auch nicht in ihrem Denkmalschutz. Sie wird erfahren und erlebt. Sinnlich wahrgenommen und unbewusst-bewusst verarbeitet. Der Philosoph Gaston Bachelard hat das in einem großen Essay über die Poetik des Raumes einmal so beschrieben: „In den Träumen durchdringen einander die verschiedenen Wohnungen unseres Lebens und hüten die Schätze der alten Tage. Wenn im neuen Hause die

Erinnerungen der alten Wohnungen wieder aufleben, reisen wir im Lande der unbeweglichen Kindheit, unbeweglich wie das Unvordenkliche. Wir erleben Fixierungen, und es sind Fixierungen des Glückes. Wir trösten uns, indem wir Erinnerungen an Geborgenheit nacherleben.“¹

Die Aufmerksamkeit für Leib und Raum führen zu einem bewussten Umgang mit Kirchenräumen, den kraftvollsten Orten unserer Kultur. Der Kirchenraum ist das letzte sichtbare Symbol kirchlicher Repräsentanz in der Öffentlichkeit. Ein Zeichen, das sich in wesentlichen Teilen über Jahrhunderte nicht verändert hat. Im Gegensatz zu den Personen und der Theologie waren und sind die Räume als Immobilien den geringsten Veränderungen durch die Jahrhunderte ausgesetzt gewesen. In alten Kirchengebäuden wird bis heute die Geschichte von Christinnen und Christen in unserer Kultur repräsentiert wie nirgends sonst. Sie sind damit weithin sichtbare Garanten der Tradition.² Kirchliche Gebäude haben oft Gemeinden, Orden, Geistliche und manchmal ganze Städte und ihre Kulturen überdauert. Das macht sie zu Sicherheitsankern für die Tradition. In einem Prozess verringerter gesellschaftlicher Bedeutung und eines veränderten religiösen Wahlverhaltens begreifen die Kirchen zunehmend die Chancen, die ihnen solche Räume bieten.

Die Sehnsucht nach einem Heiligen Ort, an dem außergewöhnliche Erfahrungen von Trost und Gemeinschaft gemacht werden können und der zur Umhüllung meines gefährdeten Leibes und meiner verletzten Seele wird, diese Sehnsucht wird in den erhabenen Räumen der großen Religionsgemeinschaften bis heute für viele Menschen gestillt. Das fordert uns als Kirche, aber auch die ganze Gesellschaft auf, diese Räume in ihrer Würde und Ausstrahlung zu erhalten – auch dann, wenn sie andere Nutzungen aufnehmen.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit.

¹ Gaston Bachelard, Poetik des Raumes, Frankfurt am Main 1987, 32

² Die Überzeugung des Raumes als eher statischer Kategorie findet sich übrigens in der Philosophiegeschichte immer wieder. So sieht auch Kant den Raum als die Urform der Anschauung des Beharrlichen. „... weil der Raum allein beharrlich bestimmt, die Zeit aber, mithin alles, was im inneren Sinne ist, beständig fließt.“ Kritik der reinen Vernunft, 275.